

**Eva Gentes**

**Literarische Selbstübersetzung im Kontext  
weniger verbreiteter Sprachen  
– ein zweischneidiges Schwert?**

In der Selbstübersetzungsforschung ist man sich heute weitestgehend darüber einig, dass Selbstübersetzung als literarische Praxis deutlich verbreiteter ist als gemeinhin angenommen (vgl. Anselmi 2012: 18). Während das Hauptaugenmerk der Forschung zunächst auf Migrationsautoren und somit individuellen Übersetzungspraktiken lag, wird zunehmend auch die Verbreitung der literarischen Selbstübersetzung in bestimmten mehrsprachigen Regionen – vorrangig in Europa – untersucht: Parcerisas (2007) und Grutman (2011) geben jeweils einen allgemeinen Überblick über ihre Verwendung in Spanien, Dasilva (2009) analysiert spezifisch die Situation in Galicien, Manteola Agirrezabalaga (2011) jene im Baskenland. Ar Rouz (2015) und Hupel (2015) widmen sich der literarischen Selbstübersetzung in der Bretagne, während Forêt (2015) die systematische Selbstübersetzung bei okzitanischen Autoren untersucht. Krause (2007; 2013) beleuchtet wiederum kritisch die Praxis der Selbstübersetzung in der gälischen Literatur. Im Mittelpunkt der genannten Arbeiten stehen Produktions- und Rezeptionsbedingungen der sogenannten „autotraducteurs sédentaires“, d.h. „des écrivains nés et évoluant d’entrée de jeu dans une communauté bilingue“ (Grutman 2015: 11). Diese Schriftsteller verfassen ihre Werke somit in einem „bilingual literary space which has effects both on writers on the creation process and on readers and the reception process“ (Krause 2007: 28).

Eine Besonderheit dieser „autotraducción intraestatal“ (Ramis 2013: 99) ist, dass das Zielpublikum oftmals Kenntnisse in beiden Sprachen besitzt, möglicherweise in der dominanten Sprache sogar eine höhere Lesekompetenz aufweist. Beide Fassungen treten somit in eine Konkurrenzsituation zueinander. In der Regel – jedoch nicht ausschließlich – verfassen diese Schriftsteller ihre Werke in einer weniger verbreiteten Sprache und übersetzen diese in die dominante Sprache ihrer Region. Es handelt sich somit vorrangig um „supraautotraducciones“ (Grutman 2011: 81). Je nach Sprachstatus wird das Schreiben in der weniger verbreiteten Sprache als Beitrag zum Spracherhalt verstanden, die Selbstübersetzung hingegen wird entweder als Unterstützung oder Bedrohung dieses Anliegens aufgefasst. Wie lassen sich diese unterschiedlichen Wahrnehmungen erklären? Welche Rolle kommt der (Selbst-)Übersetzung bei Normalisierungsprozessen von Sprachen zu? Tragen Übersetzungen zum Spracherhalt bei oder gefährden sie diesen vielmehr?

Die Wirkungsmechanismen von Übersetzungen im Kontext weniger verbreiteter Sprachen zu untersuchen, forderte Cronin bereits 1998: „There is a certain urgency about exploring the effects of translation on minority languages because of the parlous state of many languages in the modern world.“ (Cronin 1998: 148) In Kontexten weniger verbreiteter Sprachen spielt das Übersetzen eine so zentrale Rolle, dass diese „translation cultures *par excellence*“ (Cronin 2013: 139, Kursivierung im Original) seien. Mit Blick auf den hohen Verbreitungsgrad der literarischen Selbstübersetzung im Baskenland – „un fenomeno colectivo“ (Manterola Agirrezabalaga 2011: 111), in der okzitanischen Literatur – „une pratique courante“ (Forêt 2015: 136) – sowie der gälischen Lyrik – „firmly established translation practice“ (Krause 2007: 1) kann argumentiert werden, dass es sich sogar um ‚self-translation cultures par excellence‘ handelt. Da Selbstübersetzung oftmals eine gängige Praxis bei Autoren in weniger verbreiteten Sprachen ist, erweist sich Cronins Forderung somit als besonders relevant für die „self-translation studies“ (Anselmi 2012: 11). Ziel dieses Artikels ist es daher, einen ersten Einblick in dieses Forschungsdesiderat zu geben und aufzuzeigen, wie unterschiedlich die Wirkungsweisen der Selbstübersetzungen in verschiedenen sprachlichen Kontexten wahrgenommen werden.

## Literarische Übersetzung von weniger verbreiteten Sprachen

Johan Heilbron (1999/2000) hat in seiner Analyse der Übersetzungsströme zwischen einzelnen Sprachen auf dem internationalen Übersetzungsmarkt um 1980 aufgezeigt, dass Sprachen im globalen Übersetzungssystem eine periphere, semi-periphere oder zentrale Position einnehmen, je nachdem wie häufig sie als Ausgangssprache für Übersetzungen fungieren. Weniger verbreitete Sprachen kommen selten bis gar nicht als Ausgangssprachen vor und werden daher von Albert Branchadell (2005: 1) als „less translated languages“ bezeichnet: „[L]ess translated languages‘ applies to all those languages that are less often the source of translation in the international exchange of linguistic goods, regardless of the number of people using these languages.“ Sowohl Branchadell (2005: 6) als auch Pascale Casanova (2002: 7) betonen, dass es sich bei Übersetzungen somit um einen „échange inégal“ handelt. Mit Blick auf literarische Werke kann festgehalten werden, dass bereits die Sprachwahl die Chancen auf eine Übersetzung entscheidend beeinflusst: „L’inégalité linguistico-littéraire implique que la valeur littéraire d’un texte – sa valeur sur le marché des biens littéraires – dépende, au moins en partie, de la langue dans laquelle il est rédigé.“ (Casanova 2002: 14) Casanova weist jeder Sprache entsprechend ein spezifisches literarisch-linguistisches Kapitel zu und unterteilt diese in dominierte und dominante Sprachen. Dominierte Sprachen weisen folgende Charakteristika auf: „langues récemment ‚nationalisées‘ (c’est-à-dire devenues langues nationales

relativement tardivement), dotées de peu de capital littéraire, de peu de reconnaissance internationale, d'un petit nombre de traducteurs (nationaux et internationaux), ou mal connues et restées longtemps invisibles dans les grands centres littéraires (comme le chinois et le japonais) [...]“ (Casanova 2002: 9) Schriftsteller, die ihre Werke in einer dominierten Sprache verfassen, haben somit einen erschwerten Zugang zum internationalen Buchmarkt. Um hier dennoch sichtbar zu werden, sei die Selbstübersetzung eine der zur Verfügung stehenden Strategien, „visant à faciliter le passage de la frontière littéraire“ (Casanova 2002: 15). Wie im Folgenden gezeigt wird, ist im Kontext weniger verbreiteter Sprachen der Zugang zum internationalen Buchmarkt jedoch oftmals gar nicht primäres Ziel der Selbstübersetzung.

## Literarische Produktions- und Rezeptionsbedingungen

Aus welchen Gründen und mit welchem Ziel entscheiden sich Schriftsteller somit für die Selbstübersetzung? In der Regel ist die Entscheidung für die Selbstübersetzung von mehreren Faktoren beeinflusst, die sowohl intrinsischer als auch extrinsischer Natur sein können (vgl. Antunes 2013: 47). Manterola Agirrezabalaga (2014: 79) schlägt entsprechend vor, zwischen Beweggründen zu unterscheiden, die „relativos al autor y relativos al sistema literario“ sind. Überwiegen die externen Faktoren, so wird die Selbstübersetzung für einen mehrsprachigen Autor von einer Wahlmöglichkeit zu einer Notwendigkeit. Dies betrifft vor allem Schriftsteller, die in einer weniger verbreiteten Sprache ihre Werke verfassen, wie im Folgenden am Beispiel der Produktions- und Rezeptionsbedingungen der Literatur in indigenen Sprachen in Mexiko, der okzitanischen Literatur in Frankreich, der gälischen Literatur in Schottland sowie der baskischen Literatur in Spanien aufgezeigt wird. Wie einleitend bereits erwähnt, ist die Selbstübersetzung eine weitverbreitete Praxis in allen genannten Literaturfeldern, doch diese weisen unterschiedliche Abhängigkeitsgrade vom Literaturfeld in der jeweiligen dominanten Sprache auf.

## Literatur in indigenen Sprachen in Mexiko

Die Ausgangssituation in Mexiko ist bereits aufgrund der sprachlichen Vielfalt besonders: Der vom Instituto Nacional de Lenguas Indígenas herausgegebene *Catálogo de las lenguas indígenas* (2008) verzeichnet 11 Sprachfamilien, 68 Sprachen und 367 Varietäten. Insgesamt 62 indigene Sprachen wurden mit der Verabschiedung des *Ley general de derechos lingüísticos de los pueblos indígenas* (2003) als

Nationalsprachen anerkannt, den Sprechern wurde das Recht auf eine zweisprachige Schulausbildung zugestanden. Zudem wurden Spracherhalt- und -förderung zur Regierungsaufgabe erklärt. Der Erfolg der eingeleiteten Maßnahmen hängt jedoch maßgeblich von der Akzeptanz und Motivation der jeweiligen Sprechergruppen ab (vgl. Grenoble & Whaley 2006: 20), die idealerweise eine „positive attitude toward their language and culture“ (Grenoble & Whaley 2006: 12) haben. Literatur spielt in diesem Zusammenhang eine wichtige Rolle: „[L]iterature, both in spoken and written form is a key crossover point between the life of a language and the lives of its speakers. Literature gives a language prestige; and knowledge of its literature enriches a language’s utility for its speakers. Both act to build the loyalty of speakers to their own language.“ (McKenna Brown 2002: 1) Die Verschriftlichung von Sprachen wird oftmals als ein wichtiger und notwendiger Schritt im Spracherhaltungsprozess angesehen (vgl. Lüpke 2011: 312), viele Literaturen in indigenen Sprachen weisen jedoch eine rein mündliche Literaturtradition auf.

Eine Vielzahl an Hürden gilt es hier zu überwinden: die Entwicklung von einheitlichen Schriftsystemen, die Ausbildung von Autoren, die Vermittlung von Lesekompetenzen usw.; Carlos Montemayor konstatiert: „The development of the Indigenous writer is a more laborious and delayed process than of the Mexican authors who write in Spanish. Not only is it an individual vocation, it is also a project with collective consequences, influenced by many aspects of an educational and social nature and by the choice of which alphabet to use. [...] Because of these factors, the Indigenous writers are confronted by a cultural commitment that obliges them to rethink almost everything having to do with their language from the very moment that they decide which alphabet to use. Other challenges, such as their formal literary training come later.“ (Montemayor 2004a: 5)

Entsprechend wurden von Seiten des *Instituto Nacional de Lenguas Indígenas* (INALI) sowie des *Fondo Nacional para la Cultura y las Artes* verschiedene Fördermaßnahmen für Literaturen in indigenen Sprachen ergriffen: Neben Arbeitsstipendien und Mentoringprogrammen gibt es staatlich finanzierte Verlage und dotierte Literaturpreise, die zumeist eine Veröffentlichung des preisgekrönten Werks vorsehen.<sup>1</sup> Diese erfolgt in der Regel ausschließlich in einem zweisprachigen Publikationsformat. Das Schreiben in einer indigenen Sprache erfordert somit zugleich eine Übersetzung ins Spanische, die zunächst vor allem die lokale Rezeption seitens der indigenen Bevölkerung ermöglichen soll: „Unless they have considerably experience reading in their languages – and note that this often requires reading across variants – people who own such books rarely read them. When they do, it is generally with great difficulty, relying on the Spanish translation as much as the indigenous ‚original‘.“ (Faudree 2013: 21) Da es je nach Sprache nur sehr wenige bzw. gar keine

---

<sup>1</sup> Der wichtigste Literaturpreis für Literatur in indigenen Sprachen ist der seit 1993 vom *Consejo Nacional para la Cultura y las Artes* (CONACULTA) vergebene *Premio Nezahualcōyotl de Literatura en Lenguas Mexicanas*, der alle zwei Jahre für eine andere Gattung ausgeschrieben wird. Der Preis ist mit der Veröffentlichung des eingereichten Werkes in einer zweisprachigen Ausgabe sowie mit einem Preisgeld (2016: 150.000\$) dotiert.

ausgebildeten Übersetzer gibt, ist die Selbstübersetzung unausweichlich, wie Montemayor hervorhebt: „En una sociedad como la nuestra, desinteresada en la formación de traductores especializados en lenguas mexicanas, los escritores indígenas se han visto obligados a traducirse a sí mismo.“ (Montemayor 2004b: xiii)

Die große Abhängigkeit von staatlicher Unterstützung erweist sich als hilfreich und problematisch zugleich. Zwar bieten die genannten staatlichen Institutionen den Autoren eine Veröffentlichungsmöglichkeit, jedoch betrachten sie zugleich die Publikation der literarischen Werke vorrangig als eine „forma de preservación que de difusión“ (Alejo 2012). So sei die Verbreitung ihrer Werke ein großes Problem, wie die zapotekische Lyrikerin Irma Pineda Santiago erläutert: „Si tenemos la suerte de encontrar apoyo institucional para publicar, nos enfrentamos al hecho de que una vez publicado el libro no contamos con adecuados sistemas de distribución, por lo que se hace de manera personal, entre los amigos, en algunas presentaciones que se logran organizar y no alcanzamos a posicionar nuestro trabajo al lado de otros escritores que cuentan con mayor apoyo para publicar y distribuir su material.“ (Alejo 2012) Schriftsteller in indigenen Sprachen in Mexiko setzen sich daher aktiv für eine Verbesserung ihrer Produktions- und Rezeptionsbedingungen ein. Dies zeigt sich zum einen in der Gründung des sprachübergreifenden Schriftstellerverbandes *Escritores en Lenguas Indígenas, Asociación Civil* 1993, zum anderen engagieren sich viele Autoren in Schreibwerkstätten, um sowohl Schreib- als auch Lesekompetenzen zu vermitteln (vgl. Faudree 2013: 207). Mit der Heranbildung einer Leserschaft, die zum einen dazu fähig und zum anderen daran interessiert ist, Literatur in indigenen Sprachen zu lesen, wäre eine wichtige Voraussetzung geschaffen, um die Publikation auch für kommerzielle Verlage attraktiv werden zu lassen und/oder einsprachige Veröffentlichungen in Betracht zu ziehen.

## Okzitanische Literatur in Frankreich

In Frankreich genießen die Autoren in den autochthonen Sprachen im Gegensatz zu jenen in Mexiko keinerlei staatliche Unterstützung oder Anerkennung. Trotz mehrerer Anläufe wurde die *Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprache*, die 1998 in Kraft trat, von Frankreich (noch) nicht ratifiziert. Mit der Ratifizierung der Charta verpflichten sich die Staaten dazu, „Regional- oder Minderheitensprachen in den Bereichen Bildung, Recht, Verwaltung, Dienstleistungen, Medien, Kultur, Wirtschaft und Gesellschaft sowie grenzüberschreitendem Austausch zu fördern“ (Lebsanft/Wingender 2012: 2). Die mangelnde Bereitschaft zur Förderung zeigt sich beispielsweise bei der Vermittlung von Schreib- und Lesekompetenzen im Schulunterricht, wie Bossong erläutert: „In Frankreich gilt für das Okzitanische dasselbe wie für die übrigen Minderheiten des Landes. An

den staatlichen Schulen besteht die Möglichkeit zu freiwilligem Unterricht von bis zu drei Wochenstunden, aber in den letzten Jahren wurden die dafür bereitgestellten Mittel drastisch gekürzt.“ (Bossong 2008: 132). Entsprechend ist auch für die meisten Gegenwartsautoren das Okzitanische eine „langue récupérée“ (Forêt 2015: 137), d.h. oftmals ist das Französische ihre Erstsprache. Bemühungen um den Spracherhalt gehen daher von der autochthonen Bevölkerung selbst aus; besonders ausgeprägt sind diese im okzitanischen Sprachraum, Bossong spricht von dem „freiwilligen Enthusiasmus Unentwegter“ (Bossong 2008: 123). Diese ‚Unentwegten‘ engagieren sich auch im okzitanischen Literaturfeld. So ist trotz fehlender staatlicher Förderung eine gewisse Autonomie zum französischen Literaturfeld zu erkennen: Einige Verlage und literarische Zeitschriften publizieren ausschließlich auf Okzitanisch, und eigene Literaturpreise werden vergeben.

Insgesamt sei die Verlagsstruktur recht heterogen, erklärt Jean-Claude Forêt (2010: 28): „[L]e maillage éditorial de l’occitan est très dense tant sur le plan géographique que sur celui des registres et des genres. Tous les cas de figure se présentent: depuis les maisons d’édition françaises, nationales ou régionales, consentant à publier quelques textes occitans en bilingue jusqu’aux associations éditoriales proprement occitanes, faisant paraître quelques livres en français pour des raisons financières ou d’efficacité militante.“ Eine Schwachstelle des okzitanischen Literaturfeldes sei jedoch, dass oftmals dieselben Personen verschiedene Funktionen ausüben, so Forêt (2015: 138): „[P]resque tous les lecteurs, éditeurs et critiques sont aussi des auteurs.“ Ähnlich wie in Mexiko bereite auch hier die Verbreitung Schwierigkeiten, in vielen Buchhandlungen seien die Werke erst gar nicht verfügbar (vgl. Forêt 2010: 29).

Während in der Prosa eine einsprachige Veröffentlichung auf Okzitanisch üblich ist, hat sich in der Lyrik seit Mistral die Kombination von Selbstübersetzung und bilinguaem Editionsformat gehalten: „L’autotraduction et le mode d’édition qui l’accompagne apparaissent donc avec la renaissance mistralienne et se perpétuent jusqu’à nos jours dans l’occitanisme.“ (Forêt 2015: 140) Trotz Selbstübersetzung werden die okzitanischen Autoren jedoch im französischen Feld nicht sichtbar – Forêt (2010: 29) spricht von einem „silence systématique“ der literarischen Presse –, und somit wird eine zentrale Funktion der (Selbst-)Übersetzung in eine dominante Sprache, d.h. „le passage de la frontière littéraire“ (Casanova 2002: 15) nicht erfüllt.<sup>2</sup> Die Selbstübersetzung richtet sich daher vorrangig an ein begrenztes Publikum, vorrangig lokale Leser, denen die Lesekompetenz im Okzitanischen fehlt und die entsprechend auf die Bereitstellung der französischen Übersetzung angewiesen sind.

---

<sup>2</sup> Auch in der Forschung zur Selbstübersetzung findet die Selbstübersetzung in der okzitanischen Gegenwartsliteratur trotz ihres hohen Verbreitungsgrads erst seit Kurzem Beachtung.

## Gälische Literatur in Schottland

In Schottland sind mit Blick auf die Selbstübersetzung aus dem Gälischen viele Parallelen zum okzitanischen Literaturfeld erkennbar: Die Abhängigkeit vom englischsprachigen Literatursystem zeigt sich insbesondere in der Lyrik, wo sich die geringe Sprecherzahl des Gälischen erheblich auf die Produktions- und Rezeptionsbedingungen auswirkt. So kritisiert der Lyriker Christopher Whyte (2000: 181), dass Gedichte stets zweisprachig vorgetragen werden müssen: „What you expect is that no-one in the audience, or one or two at most, if you are lucky, will know the language, or possess sufficient fluency in it to understand the poem you are reading. So you are forced to read everything twice. That effectively cuts the time allotted to you by half. The commonest practice is to start with the English translation, so that the audience can mull it over while listening to the incomprehensible Gaelic words. This can make the Gaelic original feel like an afterthought for the person who is reading.“ Dass er dennoch das Gälische als Literatursprache gewählt habe, sei „partly the fruit of a determination not to forget“ (Whyte 2000: 187).

Wie im Okzitanischen werden Gedichtbände in der Regel zweisprachig veröffentlicht, wobei der Paratext zumeist auf Englisch gehalten wird (vgl. Krause 2007: 87). Es wird somit vorrangig ein englischsprachiges Lesepublikum angesprochen. Iain Galbraith (2013: 570) sieht diese Publikationspraxis in der geringen Anzahl potentieller gälischsprachiger Leser begründet: „This is often explained by the fear that Gaelic readerships are too small to sustain the costs of publication, or by the hope that translation into the hegemonic language English will give Gaelic writing access to the wider world.“ Die Veröffentlichung von Gedichten setzt somit – abgesehen von wenigen Ausnahmen<sup>3</sup> – eine Übersetzung ins Englische voraus. Fremdübersetzungen sind hier eher selten möglich, wie Whyte (2000: 183) anmerkt: „Finding someone else to translate your work from Gaelic is problematic given that, in Scotland as opposed to Ireland, the majority of those involved in literature pursuits lack even a minimal reading knowledge of the Celtic language.“ Es ist diese fast unausweichliche Verknüpfung von bilingualer Edition und Selbstübersetzung, die Corinna Krause (2007: 14) besonders kritisch betrachtet: „The notion of authorisation commonly accredited to self-translation in combination with the en-face layout of the bilingual edition suggests a high degree of equivalence between the two texts. It is therefore likely that the English text will be read as the version of the poem which allows for the most direct and transparent access to the poem in Gaelic.“ (Krause 2007: 2) Da für den Leser das englischsprachige Gedicht dem gälischsprachigen Gedicht ebenbürtig erscheint, sei es sehr wahrscheinlich, dass dieser direkt und ausschließlich auf die englische Fassung zurückgreife. Lance Hewson (1993: 155), der verschiedene Lesestrategien

---

<sup>3</sup> Whyte (2000: 182) nennt hier die vierteljährlich erscheinende Zeitschrift *Gairm* sowie die Zeitung *Poetry Scotland*.

für bilinguale Editionen untersucht hat, vergleicht die Fassung in der dominanten Sprache mit einem Magneten, dem sich der Leser nicht entziehen könne: „[I]n the bilingual edition, the very presence of a target text on the facing page acts as a magnet attracting the target language reader back towards his or her own culture [...]“ Initiativen, die einsprachige Veröffentlichungen von gälischsprachigen Gedichtbänden ermöglichen, werden entsprechend enthusiastisch begrüßt: „From this perspective, it is heartening that Diehard publishers have launched a new venture in Gaelic-only publication, the timing of which would appear to confirm that a climate of greater globalisation can, if confronted carefully and sensitively, enhance the position in minority cultures.“ (Ní Annracháin 2007: 94)

Die Veröffentlichung in einer zweisprachigen Ausgabe wird jedoch nicht ausschließlich negativ betrachtet. So betont MacAulay (1994: 53), dass sich diese positiv auf die Sichtbarkeit und das Ansehen des Gälischen ausgewirkt habe: „The publication of translations along with the verse has allowed access to it for non-Gaelic speakers and there is no doubt that, as a result, the status of Gaelic poets and poetry has risen in the eyes of non-Gaels. Gaelic literature has become a more acceptable commodity for mainstream publishers and cultural entrepreneurs, and indeed for all who see themselves as connoisseurs of literary forms. And this has enhanced the status of Gaelic culture, which is a highly desirable development.“ In der gälischen Erzählliteratur hat sich dank der Initiative des Verlegers Ùr-Sgeul<sup>4</sup> eine einsprachige Publikationspraxis etabliert: „So far ten volumes have appeared, including a previously unpublished novella by Iain Mac a’ Ghobhainn (Iain Crichton Smith). Collectively these represent an increase of real significance in the volume of Scottish Gaelic fiction. Less than a score of novels were published over the course of the twentieth century, although there had been a number of collections of short stories.“ (Ní Annracháin 2007: 89)

Das gälische Literaturfeld befindet sich derzeit möglicherweise an einem Wendepunkt: 2005 wurde Gälisch offiziell Amtssprache in Schottland, und zugleich wurden Maßnahmen zur Sprachnormalisierung ergriffen. Hierzu zählt die Einrichtung des *Bòrd na Gàidhlig*, der für die Umsetzung des *Gaelic Language (Scotland) Act 2005* verantwortlich ist: „Gaelic organisations and campaigners welcomed the legislation as a step that would increase the prestige of Gaelic and strengthen people’s belief in its continuing relevance, although there was considerable disappointment that stronger measures, such as a right to Gaelic-medium education, were not adopted.“ (Glaser 2007: 74) Gonzáles Núñez (2016: 116) zeigt sich daher hinsichtlich des angestrebten Spracherhalts skept-

---

<sup>4</sup> „Ùr-Sgeul both commissions and invites the submission of novels and short stories, which are published by Clàr in Inverness. Authors are offered editorial advice and support, a modest but encouraging fee, royalties, and some efficient post-publication publicity.“ (Ní Annracháin 2007: 89) Einen umfassenden Überblick über die Vielfalt der auf Gälisch verfassten gegenwärtigen Erzählliteratur gibt Watson 2011.



tisch: „[I]t might be too little, too late.“ Die Sprecherzahl ist 2011 noch immer sehr gering: „According to the 2011 census, 58,000 people or 1% of the population report they speak Gaelic, and the percentage of the population who report they can speak, read, write, or understand Gaelic is 2% or 87,000 people.“ (González Núñez 2016: 115) Inwieweit sich die eingeleiteten Maßnahmen zur Normalisierung bereits auf die Struktur des Literaturfeldes und entsprechend auf die Praxis der Selbstübersetzung ausgewirkt haben, ist nach meinem Kenntnisstand bislang noch ein Forschungsdesiderat.

### **Baskische Literatur in Spanien**

Dass sich die staatliche Anerkennung und Förderung von Minderheitensprachen über einen längeren Zeitraum betrachtet durchaus positiv auf die Entwicklung des jeweiligen Literaturfeldes auswirken kann, zeigt Olaziregi (2010: 32) am Beispiel des Baskenlands: „The passing of the Statue of Autonomy (1979) and the Law of Normalization of the Use of the Basque Language (1982) permitted, among other things, bilingual education and assistance for publishing in Basque. With these changes, new publishing houses were established and the number of books published in Basque increased significantly.“ Autoren haben gegenwärtig somit die Möglichkeit, ihre auf Baskisch verfassten Werke einsprachig zu veröffentlichen. Manterola Agirrezabalaga (2014: 54) betont, dass sich das baskische Literaturfeld stabilisiere, gibt jedoch zu bedenken, dass bislang nur wenige Schriftsteller vom Schreiben leben können: „El número de autores es más alto de todos los tiempos y sus perfiles son muy diversos. La profesionalización ha sido posible en algunos casos, aunque todavía sean muy pocos los que viven de la literatura. [...] en los últimos años, por lo tanto, la literatura vasca está produciendo el mayor número de obras de todos los tiempos.“

Im Rahmen des Normalisierungsprozesses wurde auch berücksichtigt, dass Übersetzungen eine zentrale Rolle spielen, was dazu führte, dass die entsprechende Aus- und Fortbildung durch die Einrichtung von Studiengängen, die Gründung des Übersetzerverbands EIZIE sowie eine institutionelle Förderung zunehmend professionalisiert wurde. Allerdings zeige sich gerade in Bezug auf die Übersetzungspraxis, dass es sich beim baskischsprachigen Literaturfeld noch nicht um ein „sistema del todo autónomo, un sistema completo“ (Manterola Agirrezabalaga (2014: 25) handele. So sei der Zugang zum internationalen Buchmarkt in der Regel abhängig von einer spanischen Übersetzung, da es kaum Übersetzer aus dem Baskischen gebe. Eine Übersetzung ins Spanische ist somit ein notwendiger Schritt, um in weitere Sprachen übersetzt zu werden. Als zweisprachiger Autor kann der baskische Schriftsteller zwischen Selbst- und Fremdübersetzung wählen. Da die

staatliche Übersetzungsförderung beim Kulturministerium von Verlagen auch für Selbstübersetzungen beantragt werden kann, scheint dieser Faktor für die Entscheidung nicht ausschlaggebend zu sein.

In ihrer Analyse der derzeitigen Übersetzungspraxis zeigt Manterola Agirrezabalaga auf, dass die Selbstübersetzung ins Spanische (noch) die am weitesten verbreitete Übersetzungsform ist, jedoch der Abstand zu den Fremdübersetzungen gering ist: „En referencia a las traducciones al castellano, hemos contabilizado un total de 173 autotraducciones, 18 colaboraciones entre el autor y un traductor, y 168 traducciones hechas por un traductor que no sea el autor de la obra original.“ (Manterola Agirrezabalaga 2011: 122) Oftmals experimentieren Autoren mit verschiedenen Übersetzungsformen. Ein wichtiger Punkt dabei ist, dass sowohl baskische Schriftsteller als auch Leser zweisprachig sind, so dass im Fall der Selbstübersetzung beide Werke vor Ort um dasselbe Lesepublikum konkurrieren. Entsprechend besteht die Gefahr, dass die spanische Fassung die baskische Version nicht nur auf dem internationalen Buchmarkt verdrängt und etablierte Lesepraktiken gestärkt werden: „According to *Kultura* 07 (Publication of the Observatory Culture of the Basque Government, November 2007), 67% of the population of the Autonomous Basque Community do not read a single book, newspaper or magazine in Basque per year.“ (Olaziregi 2010: 35) Die Übersetzung in Spanische ist somit für die Literatur in der weniger verbreiteten Sprache stets mit Risiken verbunden: „Si la traducción al castellano se canoniza, o incluso se canoniza y tiene éxito, el original también se canonizará en cierto modo. Y si después dicha traducción se convierte en la versión fuente para otras traducciones será en beneficio de la difusión de la versión en euskara, pero también conllevará su riesgo, puesto que la versión en castellano se convertirá en el original definitivo, y el texto en euskera será sola una versión provisional. [...] Es el peaje que tendrán que pagar las obras en euskera.“ (Manterola Agirrezabalaga 2014: 37)

## Fazit

Wie gezeigt wurde, ermöglicht die Selbstübersetzung im Kontext weniger verbreiteten Sprachen zunächst einmal den Zugang zum nationalen Buchmarkt, da hier die Veröffentlichung oftmals an eine zweisprachige Ausgabe gebunden ist. Zugleich mangelt es an ausgebildeten Fremdübersetzern, so dass die Selbstübersetzung für den zweisprachigen Autor zur Notwendigkeit wird. Die enge Verknüpfung von Selbstübersetzung und bilingualer Edition wird kontrovers diskutiert. Im Kontext indigener Sprachen werden oftmals ihre Vorzüge hervorgehoben: Laut dem Verleger Fernando Peñalosa zeige die Veröffentlichung in einer zweisprachigen Ausgabe, dass indigene

Sprachen als Literatursprachen verwendet werden können. Zudem ermutige sie, in diesen Sprachen zu schreiben, und fördere zudem die Lesekompetenzen in der jeweiligen indigenen Sprache (vgl. Peñalosa 2004). Solange jedoch das Schreiben in der weniger verbreiteten Sprache an eine Veröffentlichung in einer bilingualen Edition geknüpft ist, wird diese stets von der dominanten Sprache abhängig sein. Für den Spracherhalt allerdings ist es entscheidend, dass die Verwendung der Sprache den Sprechern „sinnvoll und attraktiv“ (Maas 2008: 2151) erscheint.

Damit die Schriftsteller nicht das Interesse verlieren, in der weniger verbreiteten Sprache zu schreiben, ist es somit auf lange Sicht notwendig, dass sich das Literaturfeld in der weniger verbreiteten Sprache von jenem in der dominanten Sprache emanzipiert. Dies setzt die Ausbildung von professionellen Übersetzerinnen und Übersetzern, die Stärkung der Lesekompetenzen sowie die Möglichkeit der einsprachigen Veröffentlichung in der weniger verbreiteten Sprache voraus. Der Blick nach Wales zeigt, wie dieser nächste Schritt Richtung Autonomie des Literaturfeldes gestaltet werden kann: „[T]he work should be composed first in Welsh, published first in Welsh only, and then and only then – that is, after a decent interval – made available in English, preferably by a translator other than the author, to prevent the danger of adulteration. The final publication should also be thoroughly bilingual from title through notes. The idea is to give primacy to the minority community, to preserve the minority language as the primary language of composition, and not to undermine the practice of reading in the minority language by publishing the work in Welsh and English simultaneously.“ (Davies 2004: 61)

Die Entwicklung des baskischen Literaturfeldes legt nahe, dass es sich als hilfreich erweist, wenn der Spracherhalt von der Regierung gefördert und die weniger verbreitete Sprache offiziell anerkannt wird. Eine feste Verankerung der weniger verbreiteten Sprache im Alltag der Sprecher steigert ihre Attraktivität und damit das kollektive Interesse am Spracherhalt. Dies wirkt sich langfristig auch auf das Literaturfeld aus, so dass Autoren dort heute verstärkt zwischen verschiedenen Übersetzungsformen wählen können und Selbstübersetzung nicht länger Zwang, sondern frei gewählte literarische Strategie eines mehrsprachigen Schriftstellers ist. Im Rahmen der „self-translation studies“ (Anselmi 2012: 11) wäre es wichtig, die Wirkungsweisen der Selbstübersetzungen in verschiedenen Kontexten genauer zu untersuchen und festzustellen, wann und wie der Schritt von einer Notwendigkeit der Selbstübersetzung hin zur selbst gewählten literarischen Strategie vollzogen werden kann.

## Literaturverzeichnis

- Alejo, J. (2012). Letras indígenas: entre el desprecio y el desconocimiento. In: Milenio. Veröffentlicht am 11.03.2012. URL: <http://www.milenio.com/cdb/doc/impreso/9127426> [06.10.13]. Archiviert unter: <http://www.webcitation.org/6KAYjjL24>.
- Anselmi, S. (2012). On Self-translation. An Exploration in Self-translators' Teloi and Strategies. Milano: LED.
- Antunes, M. A. (2013). The decision to self-translate, motivations and consequences. In: C. Lagarde & H. Tanqueiro (Hg.). *L'autotraduction aux frontières de la langue et de la culture*. Limoges: Lambert-Lucas, 45–51.
- Arrouz, D. (2015). De l'autotraduction à la traduction de soi: éléments de réflexion bretonne. In: *Glottopol* 25, 103–123. URL: [http://glottopol.univ-rouen.fr/telecharger/numero\\_25/gpl25\\_07arrouz.pdf](http://glottopol.univ-rouen.fr/telecharger/numero_25/gpl25_07arrouz.pdf) [25.09.15].
- Bossong, G. (2008). *Die romanischen Sprachen: eine vergleichende Einführung*. Hamburg: Buske.
- Branchadell, A. (2005). Introduction. Less translated languages as a field of inquiry. In: A. Branchadell & L. M. West (Hg.) (2005): *Less Translated Languages*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing, 1–23.
- Casanova, P. (2002). Consécration et accumulation de capital littéraire. La traduction comme échange inégal. In: *Actes de la Recherche en Sciences Sociales* 144, 7–20.
- Cronin, M. (1998). The Cracked Looking Glass of Servants. Translation and Minority Languages in a Global Age. In: *The Translator* 4/2, 145–162.
- Cronin, M. (2013). *Translation and Globalisation*. London: Routledge.
- Dasilva, X. M. (2009). Autotraducirse en Galicia: ¿Bilingüismo o diglosia? In: *Quaderns* 16, 143–156. URL: <http://ddd.uab.es/pub/quaderns/11385790n16p143.pdf> [25.09.15].
- Davies, G. (2004). Sleeping with the Enemy. The Tensions of Literary Translation. In: *The New Welsh review* 64, 58–64.
- Faudree, P. (2013). *Singing for the Dead. The Politics of Indigenous Revival in Mexico*. Durham: Duke University Press.
- Forêt, J.-C. (2010). Le réseau éditorial occitan. In: J. Sacré / J.-C. Forêt (Hg.). *Triages. Supplément: L'aujourd'hui vivant de la poésie occitane*, Saint-Benoît-de-Sault: Tarabuste, 22–29.
- Forêt, J.-C. (2015). L'auteur occitan et son double. In: *Glottopol* 25, 136–150. URL: [http://glottopol.univ-rouen.fr/telecharger/numero\\_25/gpl25\\_09foret.pdf](http://glottopol.univ-rouen.fr/telecharger/numero_25/gpl25_09foret.pdf) [01.11.16].
- Galbraith, I. (2013). Scottish Poetry in the Wider World. In: P. Robinson (Hg.). *The Oxford Handbook of Contemporary British and Irish Poetry*. Oxford: Oxford University Press, 558–575.
- Glaser, K. (2007). *Diversity and Language Rights. Minority Languages and Cultural Diversity in Europe. Gaelic and Sorbian Perspectives*. Clevedon, GB: Multilingual Matters.
- González Núñez, G. (2016). *Translating in Linguistically Diverse Societies. Translation policy in the United Kingdom*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Grenoble, L. A. & Whaley, L. J. (2006). *Saving languages. An introduction to language revitalization*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Grutman, R. (2011). Diglosia y autotraducción 'vertical' (en y fuera de España). In: X. M. Dasilva / H. Tanqueiro (Hg.). *Aproximaciones a la autotraducción*. Vigo: Editorial Academia del Hispanismo, 69–92.
- Grutman, R. (2015). Francophonie et autotraduction. In: *Interfrancophonies* 6, 1–17. URL: [http://www.interfrancophonies.org/images/pdf/numero-6/1\\_Grutman\\_Interfrancophonies\\_6\\_2015.pdf](http://www.interfrancophonies.org/images/pdf/numero-6/1_Grutman_Interfrancophonies_6_2015.pdf) [06.06.16].
- Heilbron, J. (1999). Towards a Sociology of Translation. Book Translation as a Cultural World-System. In: *European Journal of Social Theory* 2/4, 429–445.
- Heilbron, J. (2000). Translation as a cultural world system. In: *Perspectives* 8/1, 9–26.
- Hewson, L. (1993). The bilingual edition. In: *Visible Language*, 27/1, 138–160.
- Hupel, E. (2015). Le cœur et l'esprit: déchirements et stratégies d'autotraduction chez quelques auteurs bretons. In: *Glottopol* 25, 124–135. URL: [http://glottopol.univ-rouen.fr/telecharger/numero\\_25/gpl25\\_08hupel.pdf](http://glottopol.univ-rouen.fr/telecharger/numero_25/gpl25_08hupel.pdf) [25.09.15].

- Instituto Nacional de Lenguas Indígenas (2008). Catálogo de las lenguas indígenas. Variantes Lingüísticas de México con sus autodenominaciones y referencias geoestadísticas. Veröfentlicht am 14.01.2008. URL: [www.inali.gob.mx/pdf/CLIN\\_completo.pdf](http://www.inali.gob.mx/pdf/CLIN_completo.pdf) [01.11.16].
- Krause, C. (2007). *Eadar Dà Chànan. Self-Translation, the Bilingual Edition and Modern Scottish Gaelic Poetry*. Dissertation an der University of Edinburgh, School of Celtic and Scottish Studies. URL: <https://www.era.lib.ed.ac.uk/bitstream/handle/1842/3453/Krause2007.pdf?sequence=1> [29.10.16].
- Krause, C. (2013). 'Why bother with the original?': Self-translation and Scottish Gaelic poetry. In: A. Cordingley (Hg.). *Self-Translation: Brokering Originality in Hybrid Culture*. London: Continuum, 127–140.
- Lebsanft, F. & Wingender, M. (2012). Einleitung. In: Dies. (Hg.). *Die Sprachpolitik des Europarats: Die „Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen“ aus linguistischer und juristischer Sicht*. Berlin / Boston: de Gruyter, 1–6.
- Lüpke, F. (2011). Orthography development. In: P. K. Austin & J. Sallabank (Hg.). *The Cambridge Handbook of Endangered Languages*. Cambridge u. a.: Cambridge University Press, 312–336.
- Maas, U. (2008). Der Übergang von Oralität zu Skribalität in soziolinguistischer Perspektive. In: *Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch*. Band 3. 2. vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin: De Gruyter, 2147–2170.
- Mac Aulay, D. (1994). Canons, myths and cannon fodder. In: *Scotlands*, Band 1, 35–54.
- Manterola Agirrezabalaga, E. (2011). La autotraducción en la literatura vasca. In: X. M. Dasilva & H. Tanqueiro (Hg.). *Aproximaciones a la autotraducción*. Vigo: Editorial Academia del Hispanismo, 111–140.
- Manterola Agirrezabalaga, E. (2014). *La literatura vasca traducida*. Bern u. a.: Peter Lang.
- McKenna Brown, R. (2002). *Endangered Languages and Their Literatures*. In: Dies. (Hg.). *Endangered Languages and Their Literatures. Proceedings of the Sixth FEL Conference. Antigua Guatemala. 8–10 August 2002*. Bath: The Foundation for Endangered Languages, 1–4.
- Montemayor, C. (2004a). Past and Present Writing in Indigenous Languages. In: C. Montemayor, / D. Frischmann (Hg.). *Words of the True Peoples / Palabras de los Seres Verdaderos. Anthology of Contemporary Mexican Indigenous-Language Writers/Antología de Escritores Actuales en Lenguas Indígenas de México*. Band 1 Prose/Prosa. Austin: University of Texas Press, 1–8.
- Montemayor, C. (2004b). Introducción (a la presente antología y sobre las traducciones al español). In: Ders. (Hg.). *La voz profunda. Antología de la literatura mexicana en lenguas indígenas*. México, D.F.: Joaquín Mortiz, xiii–xvii.
- Moseley, C. (Hg.) (2010). *Atlas of the World's Languages in Danger*. 3. Auflage. Paris: UNESCO Publishing. Online Ausgabe.
- Ní Annracháin, M. (2007). Shifting Boundaries. Scottish Gaelic Literature after Devolution. In: Shoene, B. (Hg.). *The Edinburgh Companion to Contemporary Scottish Literature*. Edinburgh University Press, 88–96.
- Olaziregi, M. J. (2010). Peripheral being, global writing. The location of Basque literature. In: L. Martín-Estudillo / N. Spadaccini (Hg.). *New Spain, New Literatures*. Nashville, Tenn.: Vanderbilt University Press, 27–42.
- Parcerisas, F. (2007). Idéologie et autotraduction entre cultures asymétriques. In: *Atelier de Traduction* 7, 111–119.
- Peñalosa, F. (2004). La literatura maya. Tres perspectivas: El editor. In: *Istmo. Revista virtual de estudios literarios y culturales centroamericanos*. URL: <http://istmo.denison.edu/n04/foro/maya.html> [29.10.16]
- Ramis, J. M. (2013). La autotraducción y el difícil encaje de sistemas literarios en contacto. In: *Eu-topías: revista de interculturalidad, comunicación y estudios europeos* 5, 99–111.
- Santoveña, M. u. a. (2010). *De oficio, traductor. Panorama de la traducción literaria en México*. México: Bonilla Artigas.
- Watson, M. (2011). *An Introduction to Gaelic Fiction*. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Whyte, C. (2000). Translation as predicament. In: *Translation and Literature* 9/2, 179–187.